

Ulrich Webers Wochengedicht : Vergänglichkeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Österreich pfeift aufs Olympiagold», verkündete ein Transparent an der gigantischen «Siegesfeier» für den damals (wie heuer Stenmark und Hanni Wenzel) von den olympischen Skihalden von Sapporo ausgeschlossenen Karl Schranz. Dieses Startverbot war sozusagen ein Fusstritt in den Solarplexus der Nation, die sich alsbald, zutiefst frustriert, die Legende vom unbesiegbaren Kaiser Karli schuf. Mochte er auch an einem neuen Sieg verhindert worden sein, so war's doch weit glorreicher, als unbesiegter Märtyrer denn als geschlagener Kämpfer heimzukehren. Ähnliches hatte die Nation nach dem Ersten Weltkrieg gefühlt: «Eine Armee haben wir gehabt, die schönste Armee, die beste Armee, die fescheste Armee – und was haben wir mit ihr gemacht? In den Krieg haben wir sie geschickt!»

Jene Tragödie hatte 1914 in Sarajevo begonnen, und nun hat sich, siebzig Jahre später, in Sarajevo eine weitere österreichische

Olympische Tragödie

Tragödie abgespielt: die Skitruppe ist mit einem einzigen, drittklassigen Orden aus dem weissen Felde der Ehre heimgekehrt.

Den Schweizern sind ähnliche Debakel auch schon widerfahren, die Bildschirmsportlergemeinde grollte und haderte auf dem Sofa und fand sich schliesslich damit ab. Wer gewisse Sendungen aus dem österreichischen Olympia-Studio betrachtet hat, muss indes neidlos anerkennen, dass nicht einmal wir so skichauvinistisch sein können wie unsere östlichen Nachbarn.

Einer der Moderatoren sah nach dem Abfahrtsrennen zwei ins Studio beorderte Skimädchen so scheel an, als trügen sie die Niederlage wie ein schmähhches Brandmal auf der Stirne, und ihren ebenfalls anwesenden Trainer fragte er unverblümt, ob er jetzt eigentlich nicht zurücktreten müsste – inzwischen hat er das auch getan, weil seine zu Hause

gebliebene Familie durch den Telefonterror wildgewordener Landsleute entnervt worden war. Und ein anderer Moderator, der trotz der Enttäuschung gelassen und besonnen blieb, beschwerte sich über die laufenden Anrufe, die nebst den jugoslawischen Schlachtenbummlern auch die eigenen Skiathleten beschimpften.

Alle diese Skineurotiker, die jetzt die Köpfe der «Verantwortlichen» rollen sehen möchten, täten wohl besser daran, einmal darüber nachzudenken, ob sie nicht selber am meisten verantwortlich für das Debakel sind. Die jetzt so vielgeschmähten Mädchen und Burschen werden gewiss bald wieder beweisen, dass sie immer noch so gut sind wie zuvor, als sie in den Massenmedien als die Weltbesten hochgejubelt wurden, die mit Glanz und Gloria aus dem weissen Gebirgs-

krieg zurückkehren würden. Die Kämpfer selber aber glitten und schlängelten sich über die olympischen Halden mit der permanenten Drohung im Nacken, in der Heimat moralisch gesteigert zu werden, wenn sie es wagen sollten, die Nation nicht mit goldenem Siegesruhm zu bedecken – unter einem derartigen Druck kann eben leicht alles schiefgehen.

Und das gilt auch umgekehrt: die Youngsters Debbie Armstrong, Michela Figini, Paoletta Magoni und Bill Johnson fuhren locker und unbekümmert ins Gold, weil sie nicht unter dem Druck standen, für ihre Vaterländer siegen zu «müssen».

Telespalter

Über einen Sportler, der bei Nichtgewinnen Wut- und Tobsuchtsanfälle bekam: «Er ist ein vorbildlicher Verlierer, solange er gewinnt.»

Ulrich Webers Wochengedicht

Vergänglichkeit

(oder: Bei Durchsicht meiner letzten Wochengedichte)

Die SP sprach vom Austritt aus dem Gremium im Bundeshaus.
Man stritt darum in harschem Ton.
Heut spricht bald niemand mehr davon.

Die Sarajevo-Wintertage,
die wurden gleich zur Prestige-Frage.
Es ging um uns're Skination.
Heut spricht bald niemand mehr davon.

Die Kiessling-Wörner-Staatsaffäre,
die führte Bonn in die Misere.
Bedenklich wankte Kohls Bastion.
Heut spricht bald niemand mehr davon.

Darum, geht es auch Ihnen miese,
und stecken Sie in einer Krise.
Dann denken Sie doch heute schon:
Es spricht bald niemand mehr davon.

PS. Nur, wenn Diana schwanger ist,
das Volk dies nicht so schnell vergisst,
weil dieser Art von Fruchtbarkeit
noch etwas nachfolgt mit der Zeit.



STAMBER